

**(Kein) Ende der Debatte?  
Erzbischof Conrad Gröber und sein Verhältnis  
zum Nationalsozialismus\***

Von Christoph Schmider

Bei diesem Thema kann man sehr leicht sehr viel falsch machen – gerade jemand, der als katholischer Kirchenbeamter von vornherein unter dem Verdacht steht, parteiisch zu sein: Der Bistumsarchivar, der über einen Erzbischof spricht, kann doch eigentlich nichts anderes betreiben als Heiligengeschichtsschreibung? Wenn er hingegen versuchen wollte, unparteiisch zu sein, dann liefe er Gefahr, in die andere Richtung zu weit zu gehen, zu kritisch zu urteilen und letztlich das eigene Nest zu beschmutzen. Zumindest könnte dies aus katholisch-kirchlicher Sicht so wahrgenommen werden.

Daher habe ich mich dazu entschieden, nicht direkt über Gröbers Verhältnis zum Nationalsozialismus zu sprechen, sondern über die Debatten, die darüber geführt wurden und werden. Das könnte als Drückbergerei verstanden werden, bietet sich so natürlich die Möglichkeit, auf eigene Stellungnahmen zu verzichten und nicht unbedingt die eine oder die andere Sichtweise zu vertreten. Andererseits besteht hierdurch aber die Chance, auch solche Perspektiven vorzustellen, die nicht die eigenen sind: Ich kann also die eine oder andere besonders Gröber-kritische Äußerung wiedergeben, umgekehrt aber auch solche Stimmen zu Gehör bringen, die Gröber vielleicht sogar zu unkritisch verteidigen.

Conrad Gröber ist schon lange tot, fast sieben Jahrzehnte. Mindestens ebenso lange wird über sein Verhältnis zum Nationalsozialismus diskutiert – wenn man so will, dann begannen die Diskussionen eigentlich be-

---

\* Sprachlich leicht überarbeitete und um Anmerkungen ergänzte Fassung eines Vortrags, der am 10. Dezember 2016 im Rahmen der vom „Studium Generale“ der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg gemeinsam mit der Volkshochschule Freiburg veranstalteten Reihe „Sams-tagsuni“ gehalten wurde.

reits in den 1930er-Jahren, als Gröber Erzbischof und die Nazis an der Macht waren. Die Frage, wie er als Oberhaupt eines katholischen Bistums sich gegenüber den Machthabern verhalten sollte, stand spätestens seit der sogenannten „Machtergreifung“ auf der Tagesordnung, ebenso wie umgekehrt die Frage, was die Nazis von Gröber – und von der Kirche überhaupt – erwarteten.

Doch diesen Teil der Debatte will ich hier weitgehend ausklammern. Aber auch die seit Kriegsende bzw. seit Gröbers Tod geführten Diskussionen sind so umfangreich und ausufernd, dass ich mich auf wenige inhaltliche und zeitliche Ausschnitte beschränken muss. Und noch etwas will ich gleich zu Anfang festhalten: Es gibt eigentlich zwei verschiedene Ebenen der Debatte um Gröber, die sich zwar teilweise überschneiden, aber doch auf unterschiedliche Weise und mit unterschiedlichem Anspruch geführt werden: Da ist einmal der wissenschaftliche Diskurs, bei dem Quellen studiert, interpretiert und in den historischen Kontext eingebettet werden – hier herrschte und herrscht im Wesentlichen ein nüchterner Ton, hier werden Fakten gewichtet und sachliche Argumente ausgetauscht.

Daneben aber gab und gibt es die „populäre“ Debatte in Zeitungsartikeln, Leserbriefen und digitalen Medien, in der mit Schlagworten und „Schubladisierungen“ gearbeitet wird. Hier wird oft sehr einseitig argumentiert und nur das angeführt, was die eigene Sichtweise bestätigt, hier kommen immer wieder so einfache und „handliche“ Bezeichnungen Gröbers wie der „braune Conrad“ oder der „Erzantisemit“ zur Sprache.

Ein typisches Beispiel bietet der Internetauftritt zu den in Konstanz verlegten „Stolpersteinen“, wo judenfeindliche Äußerungen Gröbers mit der Bemerkung kommentiert werden, es könne *„nur als makaber bezeichnet werden, dass Conrad Gröber der Namensgeber der Strasse ist, in der die Naziopfer der Familie Picard zuletzt in Konstanz wohnen“*. Darin finden sich allerdings zwei sachliche Fehler, die freilich am Inhalt und am Tenor der Aussage nichts ändern<sup>1</sup>: Die angeführten Zitate stammen nicht aus einer – von Gröber übrigens nie gehaltenen – *„Silves-*

---

<sup>1</sup> <http://stolpersteine-konstanz.de/index.html?conrad-groeber-str.htm> (abgerufen am 09. 12.2016). Gerade die Silvesterpredigt von 1939 ist ein schlechtes Beispiel, um die in diesem Beitrag vertretene durchweg negative Sicht auf Erzbischof Gröber zu bestätigen, denn darin kritisierte Gröber die Nazis in einer Art und Weise – und griff überdies Hitler direkt an –, dass Joseph Goebbels sich dazu veranlasst sah, in einem Tagebucheintrag von 1. Februar 1940 zu schreiben: *„Der Erzbischof Gröber von Freiburg hat eine Silvesterrede gehalten, die glatten*

*terpredigt zu den Juden*“, sondern aus dem Karfreitagshirtenbrief von 1941, und sie stehen auch nicht, wie angegeben, in Band 94 der Zeitschrift „Freiburger Diözesan-Archiv“ auf Seite 612.

Es sind im Prinzip immer wieder die gleichen Pro- und Kontra-Gesichtspunkte, die in den Debatten um Gröber und den Nationalsozialismus angesprochen werden. Die Ende November 2016 im Freiburger Augustinermuseum eröffnete Ausstellung – die ich für unbedingt sehenswert und anregend halte – macht da keine Ausnahme, und auch der Beitrag über Gröber vom 30. November 2016 in der „Badischen Zeitung“ im Rahmen der Straßennamen-Diskussion brachte eine knappe Zusammenfassung der wichtigsten Fragen und Argumente.

Die hauptsächlichlichen Verfehlungen, die Gröber vorgeworfen und negativ angerechnet werden, sind:

1. Seine begeisterte Zustimmung zur Machtübergabe an Hitler und die NSDAP,
2. seine Mitgliedschaft im Förderverein der SS,
3. seine teilweise wüst judenfeindlichen Äußerungen,
4. sein (angeblich) unzureichender Einsatz für verfolgte Priester, insbesondere für Max Josef Metzger.

Die wichtigsten Verdienste, die Gröber immer wieder zugutegehalten werden, sind hingegen:

1. Sein vergleichsweise frühes und entschiedenes Eintreten gegen Zwangssterilisierung und Euthanasie,
2. die ideelle und finanzielle Unterstützung Dr. Gertrud Luckners bei der Rettung von Juden,
3. seine bedingungslose Verteidigung der gesamten christlichen (katholischen) Lehre gegen die NS-Ideologie.

Je nachdem, wie man diese Verfehlungen und Verdienste wertet, kann man zu sehr unterschiedlichen Beurteilungen kommen. So schrieb zum Beispiel Erzbischof Oskar Saier im Jahr 1981, Gröber sei „*unvergessen*

---

*Landesverrat darstellt. Den Jungen werden wir uns später mal kaufen.*“ (Elke Fröhlich [Hrsg.], Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil 1, Aufzeichnungen 1923–1941, Band 7, Juli 1939 bis März 1940. München 1998, S. 290.) Im vollen Wortlaut hatte Gröber in seiner Silvesterpredigt 1939 gesagt: „*Ich habe einen Satz gelesen, den ich Euch mitteilen muß. Der Satz lautet, Christus habe dem deutschen Volk und Vaterland nichts mehr zu sagen. Anstelle Christus sei ein anderer getreten, dessen Name ich hier auf der Kanzel nicht erwähne. Wenn man Christus vergleicht mit einem Menschen der Gegenwart, wenn man Christus vergleicht mit einem großen Menschen der Gegenwart, wenn man Christus vergleicht mit einem Genie der Gegenwart, dann gleicht dies einer Geschmacklosigkeit, einer Taktlosigkeit, einer Blasphemie.*“

[...] *als wortgewandter, mutiger Prediger und als unerschütterlicher Verkünder des Glaubens*<sup>2</sup>, während ein Leserbriefschreiber in der „BZ“ im Jahr 1998 zu dem Fazit kam: *„Die ‚Sünden‘ des Erzbischofs sind überzeugend dokumentiert.*“<sup>3</sup> Fast so etwas wie ein Schlusswort schrieb Viktor Reimann schon im Jahr 1967: *„Das Urteil [...] wird auch weiterhin zwischen Extremen schwanken. Wohl kaum ein Bischof des 20. Jahrhunderts war so sehr der Liebe und dem Hass, der Achtung und Verachtung, der Verehrung und Erniedrigung preisgegeben.“*<sup>4</sup>

Das letzte Zitat freilich bezieht sich gar nicht auf Conrad Gröber, sondern auf den Wiener Erzbischof Theodor Innitzer. Parallelen zwischen Innitzer und Gröber gibt es durchaus: Beide kamen 1932 ins Amt, beide äußerten und verhielten sich zumindest zeitweilig pro-nazistisch, beide waren in alter christlicher Tradition anti-jüdisch eingestellt, und beide unterstützten Aktivitäten zur Rettung von Juden. Aber ein Vergleich zwischen dem Freiburger und dem Wiener Erzbischof ist nicht Thema dieses Vortrags und soll daher gar nicht weitergeführt werden – doch was Reimann zusammenfassend über Innitzer schreibt, passt auch sehr schön zu Gröber.

### Zu Gröbers Biografie

In der Debatte um Gröbers Rolle im „Tausendjährigen Reich“ – das auch mit zwölf Jahren noch viel zu lang gedauert hat – spielt der Werdegang des umstrittenen Oberhirten immer wieder eine Rolle. Daher scheint es sinnvoll, ihn und seinen Lebensweg zunächst kurz vorzustellen. Conrad Gröber wurde am 1. April 1872 im badischen Meßkirch, also in einer traditionell katholischen Kleinstadt, geboren. Seine Eltern waren der Schreinermeister Alois Gröber und dessen Ehefrau Martina, geb. Jörg. Die Kindheit war geprägt vom Kulturkampf, der in Meßkirch zu zeitweilig scharfen Konfrontationen zwischen einer liberal-protestantischen, teilweise auch alt-katholischen Minderheit und der papsttreu konservativen katholischen Mehrheit führte. Zur Schule ging Gröber

<sup>2</sup> Oskar Saier, Geleitwort, in: Erwin Keller, Conrad Gröber 1872–1948. Erzbischof in schwerer Zeit. Freiburg, Basel, Wien 1981, S. 5/6, hier S. 5.

<sup>3</sup> EAF, Nb 8/155, Leserbrief von Ivan Dvorsky, Lörrach, in der „Badischen Zeitung“ vom 26. Februar 1998.

<sup>4</sup> Viktor Reimann, Innitzer – Kardinal zwischen Hitler und Rom. Wien u. a. 1967, S. 321.

zunächst in Meßkirch, dann in Donaueschingen und schließlich als Zögling des Erzbischöflichen Knabenkonvikts St. Konrad – „Konradihaus“ – in Konstanz. Nach dem Abitur studierte er in Freiburg vier Semester Philosophie und Theologie. 1893 wechselte er an die Päpstliche Universität Gregoriana in Rom, wo er 1897 zum Priester geweiht und 1898 zum Doktor der Theologie promoviert wurde. Danach war er rund drei Jahre lang Vikar in Ettenheim und Karlsruhe und übernahm anschließend als Rektor die Leitung des „Konradihauses“, in dem er selbst den größten Teil seiner Gymnasialzeit verbracht hatte.

1905 wurde er Pfarrer der Konstanzer Dreifaltigkeitspfarre, 1922 Münsterpfarrer in der ehemaligen Bischofsstadt am Bodensee. In dieser Zeit entfaltete er zahlreiche kirchliche, politische und wissenschaftliche Aktivitäten, sorgte für grundlegende Renovierungen der Dreifaltigkeitskirche wie des Münsters, konzipierte und organisierte die Feierlichkeiten zur 800-jährigen Wiederkehr der Heiligsprechung des Konstanzer Bischofs Konrad, seines Namenspatrons, und schrieb mehrere Bücher. Schon früh erwarb er sich einen Ruf als begeisternder Kanzelredner: Wenn er predigte, dann war die Kirche voll, egal ob im Konstanzer Münster oder anderswo. 1925 wurde er als Domkapitular nach Freiburg berufen und war dort unter anderem als Liturgie- und Kirchenmusikreferent, aber auch als Pionier der Rundfunkseelsorge aktiv.

Vermutlich im Rahmen des Bistumsjubiläums 1927, spätestens aber anlässlich des Freiburger Katholikentags 1929, lernte er Nuntius Eugenio Pacelli – den späteren Papst Pius XII. – kennen und vertiefte den Kontakt in der folgenden Zeit stetig.<sup>5</sup> Die gegenseitige Wertschätzung war groß, und so lässt sich zwanglos erklären, warum ausgerechnet der alemannische Badener Gröber am 9. Januar 1931 Bischof des wenige Jahre zuvor neu errichteten Bistums Meißen wurde. Er sei, sagte Gröber nach seiner Amtsübernahme, ein „*katholischer Bischof, wie das rote Sachsen ihn braucht*“.<sup>6</sup>

Am 21. Mai 1932 wurde Gröber auf den Erzbischofsstuhl von Freiburg berufen. In Freiburg blieb Gröber bis zu seinem Tod am 14. Feb-

---

<sup>5</sup> Vgl. beispielsweise Gröbers unlängst neu publizierten Bericht über seine Rundreise mit Pacelli im September 1929: Johannes Werner, Conrad Gröber: Mit dem Apostolischen Nuntius durch den Schwarzwald an den Bodensee, in: FDA 132 (2012), S. 79–118.

<sup>6</sup> Zitiert nach Bernhard Welte, Dr. Conrad Gröber. Bischofsweihe vor 25 Jahren, in: Bruno Schwalbach, Erzbischof Conrad Gröber und die deutsche Katastrophe. Karlsruhe 1994, S. 321 bis 325, hier S. 321.

ruar 1948. Im Jahr 1947 hatte er noch sein goldenes Priesterjubiläum begehen können, mit einem großen Festakt unter Beteiligung des gesamten öffentlichen Lebens der Stadt – für das schwer kriegszerstörte Freiburg war dies ein Lichtblick und ein Hoffnungszeichen.

Gröber war, nicht nur nach seiner eigenen Einschätzung, vieles: Seelsorger, Wissenschaftler und Musensohn – in jungen Jahren hatte er gemalt, er fotografierte zeitlebens mit durchaus künstlerischem Anspruch, und ihm war sehr an qualitätsvoller Kirchenmusik gelegen –, er war aber auch Politiker, Prediger, Kirchenfürst, Glaubensbote und Kämpfernatur. Extrovertiert und dabei missionarisch war er obendrein, wie Bernhard Welte festhielt: *„Wenn er Menschen sah, dann mußte er reden.“*<sup>7</sup>

Eines allerdings war Gröber gewiss nicht: Diplomat. Dem stand allein schon seine Spontaneität entgegen – nicht umsonst hatte sich bereits früh der Spitzname „Conrad der Plötzliche“ eingebürgert. Aber auch seine regelrechte Begeisterung für öffentliches Auftreten, für das „Bad in der Menge“, stand diplomatischem Verhalten deutlich entgegen. In einem Brief vom 5. September 1942 formulierte Gröber dies so: *„Ich war noch nie ein Diplomat und werde es auch nie sein; darum spreche ich auch, wie ich denke, und glaube, damit dem Volk und Vaterland einen größeren Dienst zu erweisen als durch schweigsames Ertragen von Verkennungen meiner Kirche und meiner Person.“*<sup>8</sup>

Sein langjähriger Sekretär Bernhard Welte, der später als gesuchter Religionsphilosoph an der Universität Freiburg wirkte, hob in einer Charakterisierung Gröbers *„sein großes Herz“* hervor, seine *„große Menschlichkeit, seine Leidenschaft, seine Ungeschminktheit, sein strahlendes und mitreißendes Temperament, seine stete Einsatzbereitschaft ohne Reserve, seine Entschlußfreudigkeit, seine Fähigkeit zu Liebe, seine Feinfühligkeit, auch sein[en] Zorn und die überreichen Register des Orgelwerks seiner Seele, die von den zartesten und leisesten Tönen bis zu den apokalyptischen Posaunen reichen konnten. Seine jähen Wendungen verwirrten bisweilen. Aber sie begeisterten auch“*.<sup>9</sup>

<sup>7</sup> So Bernhard Welte mündlich zu Bruno Schwalbach im November 1982. Vgl. Bruno Schwalbach, Erzbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur. Karlsruhe 1986, S. 125 mit Anm. 418.

<sup>8</sup> Zitiert nach Schwalbach 1986 (wie Anm. 7), S. 134.

<sup>9</sup> Bernhard Welte, Großes Herz – voll Temperament und Liebe. Erinnerungen an Erzbischof Conrad Gröber – Zu seinem 30. Todestag, in: Schwalbach 1994 (wie Anm. 6), S. 326–332, hier S. 332.

## Die wichtigsten Phasen der Debatte

In den Diskussionen um Gröbers Verhältnis zum Nationalsozialismus lassen sich mehrere Phasen ausmachen. Das heißt, eigentlich geht die Debatte durch bis heute und erlebt nur verschiedene Schwerpunkte, wird mal lauter und mal leiser, mal öffentlich und mal eher akademisch geführt. Eine erste Phase dauerte etwa von kurz nach Kriegsende bis zu Gröbers Tod. Hier waren durchaus kritische Töne zu hören. So schrieb beispielsweise am 2. April 1946 ein Freiburger einen Leserbrief an den „Südkurier“, in dem es unter anderem hieß: *„Wenn Sie aber schon so sehr für die restlose Vernichtung aller, die mal neben einem Nazi gestanden haben, sind, dann mache ich Sie [...] auf den Herrn Erzbischof von Freiburg aufmerksam, der jahrelang zahlendes Mitglied der SS war und der nicht etwa von sich aus als solches austrat, sondern hinausgeworfen wurde.“*<sup>10</sup>

Ich weiß zwar nicht, ob dieser Leserbrief je veröffentlicht wurde – die Originalpostkarte findet sich im Erzbischöflichen Archiv, also in den Akten des Erzbistums –, aber das Thema war in der Welt und ist bis heute aktuell. Gröber äußerte sich seinerzeit mehrfach selbst zu dem Vorwurf und stritt ihn keineswegs ab, versuchte aber – damals recht erfolgreich – abzuwiegeln. Womit der Leserbriefschreiber allerdings nicht Recht hat, ist die Behauptung, Gröber habe der SS angehört: Tatsächlich war es nicht die aktive SS, sondern der Förderverein – ein scheinbar feiner, aber durchaus bedeutsamer Unterschied.

Ansonsten aber war in den letzten Lebensjahren Gröbers in der Öffentlichkeit vor allem Lob und Anerkennung zu vernehmen – eine ernsthaft kontroverse Debatte um ihn und seine Rolle im Nationalsozialismus scheint es damals noch nicht gegeben zu haben. Im Oktober 1947, anlässlich des goldenen Priesterjubiläums, ernannte der Freiburger Stadtrat Conrad Gröber *„mit einstimmigem Beschlusse“* zum Ehrenbürger der Stadt und nannte ihn dabei ausdrücklich einen *„in schwerster Zeit als Mahner und Tröster hochverdienten Kirchenfürsten“*.<sup>11</sup> Auch der südbadische Staat ehrte Gröber aus dem gleichen Anlass am 25. Oktober 1947. Staatspräsident Leo Wohleb stellte in seiner Eigenschaft als Kultusminister ein großformatiges, aufwändig gestaltetes Glück-

<sup>10</sup> EAF, Nb 8/54.

<sup>11</sup> EAF, Nb 8, ohne Signatur.

wunschschreiben aus und bezeichnete Gröber darin als „*unerschrockenen Vorkämpfer gegen den Materialismus unserer Zeit*“, als „*unermüdlischen Wecker religiöser Kräfte*“ und als „*mitreißenden Lehrer der christlichen Wahrheiten*“.<sup>12</sup>

Wesentlich beflügelt, vor allem aber auf eine breite wissenschaftliche Grundlage gestellt wurde die Debatte dann ab Ende der 1960er-Jahre, mit der Edition der „*Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945*“. Der Erste von sechs Bänden, herausgegeben von Bernhard Stasiewski, erschien sinnigerweise im Jahr 1968 – die sogenannten „Achtundsechziger“ sollten ja in der Folgezeit die wissenschaftliche, politische und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der deutschen Nazi-Vergangenheit erst so richtig in Gang bringen und nachhaltig prägen. Getragen wurde und wird das Editionsprojekt „*Akten deutscher Bischöfe*“, das mittlerweile bis weit in die Nachkriegszeit hinein fortgeführt wurde, von der „Kommission für Zeitgeschichte“, einer von der Deutschen Bischofskonferenz gegründeten und finanzierten Forschungseinrichtung mit Sitz in Bonn.

Einen wichtigen Anstoß von außen erhielt die Gröber-NS-Debatte im Jahr 1970 durch die Buchveröffentlichung des DDR-Historikers Klaus Drobisch über den von den Nazis ermordeten Freiburger Diözesanpriester Max Josef Metzger. Drobischs Arbeit war allein schon deswegen sehr verdienstvoll, weil er auf NS-Akten in DDR-Archiven zugreifen konnte, an die westliche Historiker nicht herankamen. Auf einen inhaltlichen Aspekt soll bei der Betrachtung einzelner Diskussionspunkte noch eingegangen werden – hier mag der Hinweis genügen, dass diese Publikation ein maßgeblicher Auslöser dafür war, dass sich Freiburger Historiker wie der Theologe und Kirchengeschichtler Remigius Bäumer und insbesondere der Wirtschafts- und Sozialgeschichtler Hugo Ott verstärkt mit Gröber befassten. Gerade Hugo Ott wurde in der Folge einer der profiliertesten Gröber-Spezialisten.

Außer den „*Akten deutscher Bischöfe*“ hat die Kommission für Zeitgeschichte – sie besteht seit 1962 – zahlreiche weitere Publikationen zur Geschichte der katholischen Kirche in der NS-Zeit herausgegeben. Erwähnt sei hier nur die 1981 erschienene umfangreiche Arbeit von Martin Höllen über Bischof Heinrich Wienken, der als Verbindungsmann der Deutschen Bischofskonferenz zu den NS-Machthabern wirkte. Dieses

<sup>12</sup> EAF, Nb 8, ohne Signatur.

Werk spielt nicht zuletzt deshalb eine Rolle in der Debatte, weil dort alle wesentlichen Fakten über Gröbers Mitgliedschaft im SS-Förderverein zusammengefasst und belegt sind.<sup>13</sup>

Ebenfalls im Jahr 1981 erschien die groß angelegte, für ein breites Publikum bestimmte, nicht im strengen Sinn wissenschaftliche Gröber-Biografie von Erwin Keller.<sup>14</sup> Dieses Buch trug, so scheint es, nicht unwesentlich dazu bei, dass Anfang der 1980er-Jahre eine neue Phase in der Debatte um Gröbers Verhältnis zum Nationalsozialismus begann. Keller war in seinem Buch durchaus offen mit Gröbers anfänglicher Nähe zu den braunen Machthabern umgegangen, hatte dies aber als taktisch begründeten Versuch gedeutet, das NS-Regime im kirchlichen Sinne zu beeinflussen.

Eigentlicher Auslöser für diese Debattenphase, die, mit wechselnder Intensität, mehrere Jahre lang währte und recht breit und prominent in der Öffentlichkeit ausgetragen wurde, war ein umfangreicher Artikel, verfasst von dem – katholischen – Bamberger Kirchengeschichtler Georg Denzler und veröffentlicht am 3. September 1982 in der Wochenzeitung DIE ZEIT.<sup>15</sup> Der Beitrag trug einen recht reißerisch formulierten Titel: „*SS-Spitzel mit Soutane. Wie die katholischen Bischöfe im Dritten Reich mitschuldig wurden*“, war sehr kritisch, um nicht zu sagen polemisch formuliert und ging mit mehreren deutschen Bischöfen, darunter auch Gröber, hart ins Gericht.

Entsprechend heftig fielen die Reaktionen seitens der Amtskirche und zahlreicher katholischer Historiker aus, aber auch der evangelische Kirchengeschichtler Klaus Scholder – der selbst wesentliche und keineswegs unkritische Beiträge zum Thema Kirchen und Drittes Reich geliefert hat – meldete sich zu Wort und wies Denzler sachliche Fehler nach. Über DIE ZEIT brach das herein, was man heute als „Shitstorm“ bezeichnen würde, und sie veröffentlichte denn auch fünf Wochen später eine ganze Seite mit Leserbriefen – wobei sie offenkundig nur einen geringen Teil der Reaktionen berücksichtigte.<sup>16</sup>

---

<sup>13</sup> Martin Höllen, Heinrich Wienken, der „unpolitische“ Kirchenpolitiker. Eine Biographie aus drei Epochen des deutschen Katholizismus. Mainz 1981 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, Forschungen, 33).

<sup>14</sup> Wie Anm. 2.

<sup>15</sup> Vgl. zum Folgenden die umfangreiche Materialsammlung in der Akte EAF, Nb 8 „Causa“/2.

<sup>16</sup> DIE ZEIT, Ausgabe vom 8. Oktober 1982. Vgl. EAF, Nb 8 „Causa“/2.

Was Georg Denzler in Bezug auf Gröber vorgeworfen wurde, war vor allem, dass seine Anschuldigungen nicht neu, sondern längst bekannt seien, und dass er sie entschieden zu sensationell aufgemacht habe. Die öffentliche Debatte um Denzlers Beitrag verlagerte sich auch in die südbadische Regionalpresse und fand einen gewissen Höhepunkt in einem Leserbrief von Hugo Ott, den das „Markgräfler Tagblatt“ am 7. Oktober 1982 unter dem Titel *„Prof. Denzler ist nicht auf dem Stand der Forschung“* veröffentlichte. Denzlers Antwort mit der Überschrift *„Wer ist hier eigentlich nicht auf dem Stand der Forschung?“*, gedruckt im „Markgräfler Tagblatt“ vom 13./14. November 1982, trug nicht unbedingt dazu bei, die Wogen zu glätten.<sup>17</sup>

Nahezu gleichzeitig, im November 1982, lieferte sich der Freiburger Germanistikprofessor Carl Pietzcker eine Kontroverse mit Hugo Ott, die in Leserbriefen an die BZ ausgefochten wurde. Ich will weiter unten noch näher darauf eingehen, hier sei die Auseinandersetzung zunächst nur erwähnt.

Aber auch ohne den ZEIT-Artikel von Georg Denzler lag das Thema „Kirche in der NS-Zeit“ in den 1980er-Jahren geradezu in der Luft. So veranstaltete die Katholische Akademie in Bayern am 11./12. Dezember 1982 eine wissenschaftliche Tagung hierzu, und im weiteren Verlauf des Jahrzehnts erschien eine Fülle von Publikationen zu unterschiedlichsten sachlichen wie personenbezogenen Aspekten dieser Frage – wodurch vor allem die wissenschaftliche Debatte vorangebracht wurde.<sup>18</sup>

Doch auch die „öffentliche“ Debatte um Gröbers Rolle in der NS-Zeit ging weiter. So brachte beispielsweise die Fernsehsendung „Report“ am 7. Mai 1985 einen Beitrag, in dem Conrad Gröber, *„in eine Reihe mit ehemaligen Nationalsozialisten gestellt“* und dem Bild *„ein Zitat unterlegt [wurde], das den Eindruck erwecken konnte, daß er Rassist gewesen sei“* – so jedenfalls wurde es aus Sicht der Freiburger Kirchenleitung wahrgenommen. Die „Presse- und Informationsstelle des Erzbistums Freiburg“ veröffentlichte am 9. Mai 1985 eine scharf formulierte Stellungnahme dazu. Das Zitat sei zum einen *„völlig aus dem Zusammenhang gerissen“*, und zum anderen habe sich Gröber an anderer Stelle in einer Art und Weise geäußert, die *„damals eine glatte Absage an den nationalsozialistischen Rassismus dar[stellte]“*.<sup>19</sup>

<sup>17</sup> Beide Leserbriefe sind zu finden in der Akte EAF, Nb 8 „Causa“/2.

<sup>18</sup> Vgl. EAF, Nb 8 „Causa“/6.

<sup>19</sup> Vgl. EAF, Nb 8 „Causa“/14.

Parallel zu der in den Medien geführten, bisweilen polemischen Debatte, ging in den 1980er- und frühen 1990er-Jahren auch die wissenschaftliche Aufarbeitung von Gröbers Verhältnis zum NS weiter. 1986 veröffentlichte Bruno Schwalbach sein erstes Gröber-Buch, eine auf intensivem Aktenstudium beruhende, mit vielen Quellenzitaten angereicherte Untersuchung über Gröbers Schreiben, Reden und Handeln in der Nazizeit.<sup>20</sup> 1994 erschien unter dem Titel „*Würden und Bürden*“ die von Roland Weis zwei Jahre zuvor als Doktorarbeit verfasste Untersuchung über die „*Katholische Kirche im Nationalsozialismus*“<sup>21</sup>, und ebenfalls 1994 legte Bruno Schwalbach den zweiten Teil seiner Gröber-Dokumentation vor.<sup>22</sup> Darüber hinaus wurden in jenen Jahren zahlreiche kleinere Arbeiten über Gröbers Verhalten im Nazi-Staat veröffentlicht. In der breiten Öffentlichkeit aber war das Thema, wenn ich recht sehe, nicht mehr sehr präsent.

Grund zur Aufregung gab es aber Ende 1994 wieder, als am 27. November Walter Jens bei den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Zerstörung Freiburg in seiner Rede gewissermaßen den Freiburger Erzbischof Conrad Gröber für den Fliegerangriff verantwortlich machte: Dadurch, dass er Anhänger eines extremen Antijudaismus gewesen sei, habe er „*die göttliche Rache herausgefordert*“.<sup>23</sup>

Eine einstweilen letzte große öffentliche Debatte um Conrad Gröber fand Anfang des Jahres 1998 statt. Ausgelöst, oder zumindest billigend in Kauf genommen, wurde sie diesmal vom Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg, das Gröbers 50. Todestag am 14. Februar 1998 zum Anlass

---

<sup>20</sup> Wie Anm. 7.

<sup>21</sup> Roland Weis, *Würden und Bürden. Katholische Kirche im Nationalsozialismus*. Freiburg 1994.

<sup>22</sup> Wie Anm. 6.

<sup>23</sup> So angeblich Hugo Ott 1994 in der BZ. Hier zitiert nach [https://www.noth.net/r11\\_walter\\_jens.htm](https://www.noth.net/r11_walter_jens.htm) (abgerufen am 9. Dezember 2016). Dort heißt es in einem mit „*Der Fall Walter Jens*“ betitelten Text unter der Zwischenüberschrift „*Zweierlei Maß*“: „*Am 27. November 1994 hatte Walter Jens im Historischen Kaufhaus in Freiburg eine Gedenkrede zum 50. Jahrestag des Fliegerangriffs gehalten – stünde nicht das Münster noch, hätte Jens aus dem Fenster des dunkelroten Kaufhauses den Rheinischen Hof gesehen. Er ist nach dem Krieg wieder aufgebaut worden, heute beherbergt das hellbraune Gebäude allerdings das Heiliggeist-Stüble. Ott schreibt in der BZ: ‚In dieser Rede hat Walter Jens sich zum Ankläger und Richter zugleich über den Freiburger Erzbischof Conrad Gröber aufgeschwungen – in sublimer Rhetorik. In einem fiktiven Gespräch, das von der Besetzung eines Bombers geführt wurde, bürdete er die Verantwortung für diesen Angriff dem Erzbischof auf, weil dieser einem extremen Antijudaismus angehangen habe. Und deshalb die göttliche Rache herausgefordert habe. Indes: nach heutigem Kenntnisstand passt hier einiges nicht mehr zusammen. Das Paradoxon ist noch widersinniger geworden.‘*“

einer Gedenkveranstaltung machte, mit einem Pontifikalamt im Münster, mit einem Festakt, bei dem Hugo Ott einen Vortrag hielt, und mit einer kleinen Ausstellung in den Räumlichkeiten der Domsingschule, also im ehemaligen Erzbischöflichen Palais, in dem Conrad Gröber bis zum 27. November 1944 gewohnt hatte.<sup>24</sup>

Den Auftakt zur neuerlichen Diskussion gab eine Woche zuvor, am 8. Februar 1998, die längst nicht mehr existierende „Zeitung zum Sonntag“ mit einem Essay von Heinz P. Siebold. Der Titel lautete „*Der erzreaktionäre Erzbischof*“, im Untertitel ging es folgendermaßen weiter: „*Vor 50 Jahren starb Conrad Gröber, Freiburger Oberhirte von 1932 bis 1948. Und noch immer tobt der Streit um seine Verstrickung in den Nationalsozialismus.*“<sup>25</sup>

Siebold referiert zunächst kurz den Diskussionsstand, geht dann jedoch bald dazu über, einen eigenen Beitrag zur Debatte zu liefern, wobei er sich klar als Gröber-Gegner positioniert. Ein paar Tage später, am 12. Februar 1998, publizierte Otto B. Roegele in der Wochenzeitung „Rheinischer Merkur“ einen Beitrag mit dem Titel „*Wortführer gegen das Neuheidentum*“, mit dem er sich als entschiedener Gröber-Verteidiger zeigt. In der kleinen Gröber-Ausstellung, die einige Tage lang in der „Domsingschule im Palais“ zu sehen war und die ich mehr oder minder allein erarbeitet hatte, musste ich selbst auch Stellung beziehen, wobei ich versuchte, möglichst neutral und objektiv zu bleiben, denn, dieses Selbstzitat sei gestattet, „*nicht um eine Heiligsprechung soll[te] es zu tun sein, sondern um eine Würdigung, die um die Wahrheit auch da bemüht ist, wo sie schmerzt*“.<sup>26</sup>

Am 14. Februar 1998 selbst, also am 50. Todestag, brachten die „Badische Zeitung“ wie auch der „Südkurier“ Beiträge, die trotz der ähnlichen Überschriften recht unterschiedlich waren. In der „Badischen Zeitung“ schrieb Eric Breitinger unter der Überschrift „*Bischof Gröber – ‚brauner Conrad‘ oder Mann des Widerstandes?*“ einen insgesamt recht ausgewogenen Beitrag, der Gröbers Schattenseiten keineswegs verschwie, aber versuchte, sie zu erklären. Im „Südkurier“ hingegen erwies sich Tobias Engelsing unter der Schlagzeile „*Erzbischof Gröber:*

<sup>24</sup> Alle wesentlichen Unterlagen zur Gedenkveranstaltung wie zu den im Umfeld geführten Debatten finden sich in der Akte EAF, Nb 8/155.

<sup>25</sup> EAF, Nb 8/155.

<sup>26</sup> EAF, Nb 8/155. Vgl. Christoph Schmider, Erzbischof Conrad Gröber 1872–1948. Skizzen eines Lebens. Ausstellung in der Domsingschule im Palais. Freiburg 1998.

Vom ‚braunen Conrad‘ zum ‚größten Feind der NSDAP‘“ zuvörderst als scharfer Gröber-Kritiker, ohne freilich Positives komplett zu übergehen.

Im „Konradsblatt“, der Kirchenzeitung des Erzbistums Freiburg, erschien am 15. Februar 1998 ein Beitrag von Hugo Ott. Unter der Überschrift „*Heißgeliebt und umstritten*“ vertrat Ott im Wesentlichen seine auch andernorts und immer wieder dargestellte Position, wobei er gegenüber früher kritischer – und vielleicht sogar distanzierter? – wirkte, ohne freilich vom Gröber-Verteidiger zum Gröber-Gegner geworden zu sein. Auch die „Schwäbische Zeitung“ in Leutkirch brachte einige Tage nach dem 14. Februar 1998 einen Beitrag, der sich allerdings auf eine recht unkritische Kurzbiografie beschränkte und die Frage „Gröber und der Nationalsozialismus“ nur am Rande streifte.

Die Debatte ging anschließend in zahlreichen Leserbriefen weiter, wobei auch hier wieder das gesamte Spektrum von scharfer – und teilweise pauschaler – Kritik bis hin zu unterschiedener Verteidigung abgedeckt war. Interessant ist dabei, wenn ich recht gesehen habe, eine Tendenz weg von der eindimensionalen Verurteilung Gröbers hin zu einer gesamtheitlichen Betrachtung vor dem Hintergrund von fast 2000 Jahren Kirchengeschichte. Vereinfacht ausgedrückt: Gröber handelte so, wie er es tat, weil er als „Kirchenfürst“ gar nicht anders konnte, weil er, wie ein Leserbriefschreiber behauptete, „*Gefangene[r] eines falschen Weltbilds*“ nämlich einer auf die Kirchenväter zurückgehenden „*pessimistischen Anthropologie*“ sei.<sup>27</sup>

### Gröbers Verfehlungen und Verdienste in der Diskussion

Eingangs hatte ich schlagwortartig einige zentrale „Sünden“<sup>28</sup> und Verdienste Gröbers benannt, die in der Diskussion immer wieder thematisiert werden. Ich will sie nun alle nacheinander noch einmal aufgreifen und einzelne Meinungen zitieren, die dazu geäußert worden sind. Ich habe dabei versucht, recht extreme Positionen zu finden, um deutlich zu machen, welch breites Spektrum in der Debatte herrscht – aber es ist völlig unmöglich, im Rahmen dieses knappen Überblicks alle möglichen Sichtweisen auch nur zu erwähnen.

<sup>27</sup> EAF, Nb 8/155, Leserbrief von Ivan Dvorsky (wie Anm. 3).

<sup>28</sup> Vgl. ebd., Überschrift.

1. *Die geradezu begeisterte Zustimmung zur Machtübergabe an Hitler und die NSDAP*

In seinem schon erwähnten Beitrag für den Konstanzer „Südkurier“ vom 14. Februar 1998 schreibt Tobias Engelsing: *„Am 6. Mai 1933, entfesselte SA-Horden hatten im April zum erstenmal mit Billigung der Regierung jüdische Geschäfte beschmiert, demoliert und die Inhaber mißhandelt, beglückwünschte der Erzbischof den neuen badischen Reichsstatthalter Robert Wagner zum Amtsantritt [...] Mit Gröbers Kooperationsbereitschaft war 1933 für viele zögerliche Katholiken der Bann gebrochen: Verbände und Vereine, katholische Tageszeitungen und die zahllosen Zentrums-Fraktionen in örtlichen Gemeinderäten gaben ihren Widerstand gegen das Regime auf und bemühten sich, nach dem Vorbild ihres Oberhirten, die neuen Herren ihrer Mitarbeit zu versichern [...] Bis zuletzt glaubte Gröber [...] an die fortdauernde Gültigkeit des Konkordats: Er ermahnte seine Priester zu Wohlverhalten gegenüber dem Regime [...] führte den ‚deutschen Gruß‘ im Religionsunterricht ein und rechtfertigte in flammenden Predigten den Krieg gegen die Sowjetunion.“*<sup>29</sup>

Ein Leserbrief im „Konradsblatt“ vom 8. März 1998, verfasst von Erich Karl Fischer aus Überlingen, lieferte dazu eine Erläuterung, mit durchaus kritischem Unterton: *„In seinem Hirtenbrief vom 8. Mai 1945 erklärte und verteidigte Erzbischof Conrad Gröber seine Haltung während der Zeit von 1933 bis 1945 und rechtfertigte mit dem Römerbrief die NS-Diktatur, indem er schrieb, daß gegen eine rechtmäßige, also von Gott gegebene Regierung der Christ nicht aufbegehren dürfe, das heißt Gehorsamspflicht und kein Widerstandsrecht habe.“* Und weiter: *„... er hat weder zum aktiven Widerstand gegen das grenzenlose Unrecht seiner Zeit aufgerufen, noch hat er selbst aktiven Widerstand dagegen geleistet.“*<sup>30</sup>

Der Gröber-Biograf Erwin Keller schließlich hatte Gröbers Loyalität zum NS-Staat schon 1981 so zu erklären versucht: *„Conrad Gröber wußte, daß seine anfängliche Haltung gegenüber den neuen Machthabern in der Öffentlichkeit vielfach Anstoß erregte und kritisiert wurde. Doch ließ er sich dadurch nicht beirren, den Dialog mit ihnen weiterzu-*

<sup>29</sup> EAF, Nb 8/155.

<sup>30</sup> Ebd.

*führen, solange er dies für richtig hielt*<sup>31</sup> [...] *Aber auch das tiefe Bewußtsein, Mitverantwortung zu tragen für Kirche, Volk und Vaterland, ließ ihm keine Ruhe und war die innerste Motivation für seinen Versuch einer loyalen Zusammenarbeit mit dem neuen Staat.*<sup>32</sup> Und Keller fährt fort: *„So war er bereit zu einer großzügigen, freilich von inneren Vorbehalten immer gedämpften Vorgabe an Vertrauen – er war ja von Natur aus nie kleinlich und mißtrauisch – und suchte, immer auch im Blick auf das Reichskonkordat, die kirchenpolitische Verständigung mit der NS-Regierung.“*<sup>33</sup>

## 2. Die Mitgliedschaft im Förderverein der SS

Mit diesem Vorwurf tun sich selbst die entschiedensten Gröber-Verteidiger schwer. Daran, dass Gröber tatsächlich Vereinsmitglied war und Beiträge bezahlt hat, bestehen keine Zweifel, zumal Gröber dies ja, wie schon erwähnt, selbst zugegeben hat – der Mitgliedsausweis wird im Erzbischöflichen Archiv verwahrt.<sup>34</sup> Den vielleicht einzigen, eher halbherzigen und nicht gerade überzeugenden Rechtfertigungsversuch unternahm Gröber höchstselbst, wenn er am 12. September 1946 schrieb, er sei in den Förderverein eingetreten, *„weil damals die Meinung bestand, die SS wäre die anständigste Gesellschaft innerhalb der Partei.“*<sup>35</sup> Dagegen spricht selbst ein so entschiedener Gröber-Verteidiger wie Bruno Schwalbach in Bezug auf diese Mitgliedschaft ganz unumwunden von einer *„Fehlentscheidung“* und betont: *„Eine Notwendigkeit für diesen Schritt gab es nicht.“*<sup>36</sup>

## 3. Die teilweise wüst judenfeindlichen Äußerungen

Als Beleg für Gröbers judenfeindliche Einstellung wird immer wieder der Karfreitags-Hirtenbrief vom 25. März 1941 herangezogen.<sup>37</sup> Darin hatte Gröber in dramatisierender Weise den Leidensweg Christi vom

<sup>31</sup> Keller (wie Anm. 2), S. 262/263.

<sup>32</sup> Ebd., S. 263.

<sup>33</sup> Ebd., S. 265.

<sup>34</sup> EAF, Nb 8/149.

<sup>35</sup> EAF, B 2/NS-10. Zitiert nach Schwalbach 1986 (wie Anm. 7), S. 88.

<sup>36</sup> Schwalbach 1986 (wie Anm. 7), S. 86.

<sup>37</sup> Amtsblatt für die Erzdiözese Freiburg, 1941, S. 381–392.

letzten Abendmahl bis zum Tod am Kreuz nacherzählt und dabei in grellsten Farben das Bild der „perfiden Juden“ gezeichnet – und das einige Monate, nachdem die badischen Juden nach Gurs deportiert worden waren und die von den Nazis so genannte „Endlösung der Judenfrage“ längst beschlossen und angelaufen war. Auch hier gibt es nicht viel zu verteidigen und zu rechtfertigen – der Hirtenbrief wäre auch dann nur schwer verdaulich, wenn er zu einem anderen Zeitpunkt verfasst und veröffentlicht worden wäre.

Worüber man jedoch trefflich streiten kann – die Freiburger Professoren Ott und Pietzcker haben dies 1982 öffentlich getan – ist die Frage, als was Gröbers judenfeindliche Äußerungen denn zu bezeichnen sind. In einem Leserbrief, den die „Badische Zeitung“ mit der Schlagzeile *„Das ist schlimmster Antisemitismus“* versehen hatte, schrieb Carl Pietzcker, nachdem er einige Zitate aus dem Hirtenbrief angeführt hatte: *„Für mich ist dies ‚schlimmer Antisemitismus‘. Es ist jener christliche Antisemitismus, der den Juden jahrtausendlang Leiden brachte. Er ist eine der Wurzeln des nationalsozialistischen Antisemitismus.“*<sup>38</sup>

Hugo Ott entgegnete darauf: *„Ein solcher Hirtenbrief, der gerade die anti-judaistischen Elemente im Zeichen der Gottesmord-Lehre herausstellte, mag uns heute außerordentlich befremden, lag jedoch im Rahmen der noch bis in die Nachkriegszeit herrschenden Anschauung, daß die ‚perfidi Judaei‘ den Gottessohn getötet und dadurch sich von der Erlösung ausgeschlossen hätten. Daß bei Gröber Anti-Judaismus vorliegt, sei unbestritten – aber nationalsozialistischer, rassebiologischer Antisemitismus?“*<sup>39</sup>

In der wissenschaftlichen Diskussion ist man sich, wenn ich recht sehe, bis heute nicht einig darüber, ob sich Gröbers durch diesen Hirtenbrief – und auch weitere Äußerungen – tatsächlich als Antisemit positioniert habe, oder ob er nicht doch einfach „nur“ den traditionellen christlichen „Antijudaismus“ verinnerlicht und beibehalten habe. In der öffentlichen Meinung hingegen finden sich solche Differenzierungen kaum, hier scheint die Sache klar: In seinem Beitrag zur Straßennamen-Diskussion vom 30. November 2016 schreibt der Journalist Frank Zimmermann in der „Badischen Zeitung“: *„Was sich durch Gröbers Leben*

<sup>38</sup> Vgl. EAF, Nb 8 „Causa“/3. Ein Auszug aus der Leserbriefdebatte Pietzcker/Ott wurde in der „Badischen Zeitung“ vom 27./28. November 1982 veröffentlicht.

<sup>39</sup> Ebd.

zieht, ist ein scharfer Antisemitismus. Die Juden waren für ihn ‚Christi Erz- und Todfeinde‘.“ Und für den Autor des Eintrags im Internetauftritt zu den Konstanzer Stolpersteinen – den ich eingangs zitiert habe – ist Gröber ein „Erzantisemit“.

Es gibt allerdings auch Stimmen, die in Gröber nicht einfach einen Judenfeind sehen wollen. Was wieder und wieder als Beleg dafür angeführt wird, dass Gröber keineswegs grundsätzlich und pauschal anti-jüdisch gedacht habe, ist seine Unterstützung für Gertrud Luckner. Und auch der Artikel über Gröber im Internetlexikon „Wikipedia“ weist darauf hin, dass Gröber 1933 „im Gegensatz zur Mehrheit der deutschen Bischöfe einen öffentlichen Protest der katholischen Kirche gegen den Aufruf zum Judenboykott“<sup>40</sup> befürwortet habe.

#### 4. Der (angeblich) unzureichende Einsatz für verfolgte Priester, insbesondere für Max Josef Metzger

Ein weiterer Vorwurf, der immer wieder gegen Conrad Gröber erhoben wird, ist der, er habe sich zu wenig für verfolgte und eingesperrte Priester eingesetzt, ja er habe geradezu ihnen selbst die Schuld hierfür zugewiesen. Besonders heikel – und besonders oft thematisiert – ist der Fall von Max Josef Metzger, der am 14. Oktober 1943 vom Volksgesichtshof zum Tod verurteilt und am 17. April 1944 hingerichtet wurde. Heinz P. Siebold schrieb dazu 1998 in seinem Beitrag in der Freiburger „Zeitung zum Sonntag“:

„So rührend sich der Oberhirte um die deutschen Landser sorgte, so unbarmherzig zeigte er sich gegenüber einem Pfarrer der eigenen Kirche: Max Josef Metzger [...] Zwar besorgte Gröber dem Priester einen Rechtsanwalt, teilte diesem jedoch sogleich mit, was er von dem ‚überschwenglichen Wolkensegler Max‘ hielt [...] Am 16. Oktober [also zwei Tage nach der Verurteilung; CHS] schrieb Gröber an den Reichsjustizminister: ‚Ich bedauere sein (Metzgers; d.V.) Verbrechen auf das Tiefste. Dennoch wage ich es, die Bitte an Sie zu richten, Gnade statt Gerechtigkeit walten zu lassen [...] Ich halte ihn für fähig, sein Verbrechen durch den heldenhaftesten Tod an der Font [sic!] zu sühnen.‘ Die Apologeten Gröbers behaupten, auch diese zynischen Äußerungen über den inhaftierten Priester seien reine Taktik gewesen, um den Bedrohten zu retten.

<sup>40</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Conrad\\_Gröber](https://de.wikipedia.org/wiki/Conrad_Gröber) (abgerufen am 09.12.2016).

*Glaubwürdig ist diese Behauptung nicht. Die Empfehlung, Metzger den ‚Heldentod‘ an der Front sterben zu lassen, ist ein menschlicher und moralischer Offenbarungseid, der weder durch Zeitumstände noch durch taktische Raffinesse zu rechtfertigen ist.“*

Siebold bezieht sich bei seinem Seitenhieb gegen die „Apologeten Gröbers“, auch wenn er keine Namen nennt, vor allem auf Hugo Ott. Dieser hatte Gröbers Aktivitäten rund um den Prozess gegen Max Josef Metzger schon 1970/71 dokumentiert und zu erklären versucht.<sup>41</sup> Es gibt nicht nur den von Siebold zitierten Brief an den Reichsjustizminister, sondern inhaltlich sehr ähnliche an den Oberreichsanwalt und an Roland Freisler, die durch das schon erwähnte Metzger-Buch von Klaus Drobisch publik geworden waren. Ott war zu dem Schluss gekommen, dass es aus Sicht Gröbers nur eine Chance gab, Metzgers Leben zu retten: Die Begnadigung zum Fronteinsatz. Der Freiburger Erzbischof habe, schreibt Ott, „diese Briefe abgefaßt, um für die gleichzeitig abgehenden Gnadengesuche ein günstigeres Klima zu schaffen. Gröbers Distanzierung hatte, so dürfen wir annehmen, primär eine taktische Funktion. Es muß ihm bewußt geworden sein, daß ein Gnadengesuch für Dr. Metzger wenig Aussicht auf Erfolg haben dürfte, wenn er sich nicht deutlich von den Motiven Metzgers absetzte“.<sup>42</sup>

Neben diesen „Sünden“, die Gröber immer wieder vorgeworfen werden, und die ich hier nur punktuell darstellen konnte, werden ihm in der Debatte aber auch Verdienste zugutegehalten, von denen ich der Gerechtigkeit halber einige anführen will – wobei es bisweilen gar keine zwei Meinungen gibt.

### *1. Das vergleichsweise frühe und entschiedene Eintreten gegen Zwangssterilisierung und Euthanasie*

Im Katalog zur Freiburger NS-Ausstellung, also ganz aktuell, fasst Peter Kalchthaler dies folgendermaßen zusammen: „Zu offen nach außen getragenen Widerstand gegen das NS-System konnte sich Gröber allerdings nicht entschließen, doch bezog er unter anderem in der Frage der Euthanasie und der Zwangssterilisation durchaus deutlich Stellung.“

<sup>41</sup> Hugo Ott, Dokumentation zur Verurteilung des Freiburger Diözesanpriesters Dr. Max Josef Metzger und zur Stellungnahme des Freiburger Erzbischofs Dr. Conrad Gröber, in: FDA 90 (1970), S. 303–315.

<sup>42</sup> Ebd., S. 308.

Schon 1934 hatte er sich in der Broschüre ‚Heile mich, Herr‘ gegen die Tötung von Erbkranken gewandt, was in einem Bericht des Reichssicherheitshauptamtes als ‚Angriff auf die Grundwerte‘ verdammt wurde. Unter den deutschen Bischöfen war Gröber der Erste, der sich 1939 schriftlich – in einem Brief an den badischen Innenminister Karl Pflaumer – gegen das inzwischen angelaufene Mordprogramm wandte.<sup>43</sup> Bernd Martin bestätigt diese Sichtweise in seinem Katalogbeitrag: „Mit eindeutigen Worten gegen den Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates brandmarkte Erzbischof Gröber die Euthanasie.“<sup>44</sup>

Hinsichtlich der Haltung zur Zwangssterilisation und zum 1933 erlassenen „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ wird Gröber hingegen in der Diskussion nicht so eindeutig auf der Seite der moralisch Guten gesehen. So schreibt beispielsweise Roland Weis: „Der Freiburger Erzbischof unternahm auch den Versuch, selbst auf diesem heiklen Gebiet seine Bereitschaft zu weitgehendem Entgegenkommen zu signalisieren.“<sup>45</sup> Gröber habe in dieser Frage, so Weis weiter, einen eher fragwürdigen „Balanceakt [...] zwischen Wahrung des christlichen Standpunktes und Anbiederung an das Regime“<sup>46</sup> versucht.

## 2. Die ideelle und finanzielle Unterstützung Gertrud Luckners bei der Rettung von Juden

Fast einhellig positiv gewertet wird Gröbers Unterstützung für Gertrud Luckner. Kritisch hinterfragt wird in der Diskussion allenfalls gelegentlich, ob Gröber bei seiner Förderung der von Frau Luckner unternommenen Rettungsversuche möglicherweise gar nicht an alle Juden gedacht habe, sondern nur an die konvertierten und katholisch getauften? Allerdings ließ er Gertrud Luckner freie Hand, so dass Gröbers Unterstützung allen zugutekam, denen Frau Luckner helfen konnte.

<sup>43</sup> Peter Kalchthaler, Conrad Gröber – Zwischen Anpassung und Widerstand, in: Peter Kalchthaler/Robert Neisen/Tilman von Stockhausen, Nationalsozialismus in Freiburg. Begleitbuch zur Ausstellung des Augustinermuseums in Kooperation mit dem Stadtarchiv. Freiburg, Petersberg 2016, S. 180.

<sup>44</sup> Bernd Martin, Universität – Kirchen – Freiburger Kreis, in: Nationalsozialismus in Freiburg (wie Anm. 41), S. 35–41, hier S. 40.

<sup>45</sup> Weis (wie Anm. 21), S. 181.

<sup>46</sup> Ebd.

### 3. Die bedingungslose Verteidigung der gesamten christlichen (katholischen) Lehre gegen die NS-Ideologie

An dieser Stelle will ich einmal kurz von der Debatte um Gröber abschweifen und ihn selbst zu Wort kommen lassen. In seinem Freiburger Antrittshirtenbrief vom 6. Juli 1932 schrieb er: *„Zwar habe ich kraft meines Amtes euch zu führen, wenn ich aber führe und gebiete, erstrebe ich nicht meine eigene Höhe, sondern euere Erhebung zu Gott. Und wann hätte das katholische Volk die von Gott gesetzten Führer so notwendig gebraucht als gerade heute, wo so viele sich als Volksfreunde und Volksführer bezeichnen, aber weder den Auftrag, noch die Absicht und Fähigkeit haben, das christliche Volk nach den Vorschriften und Zielen Jesu Christi zu leiten?“*<sup>47</sup> [...] *Getreu dem Schwure, den ich schon bei meiner Bischofsweihe und wiederum vor der Uebernahme meiner erzbischöflichen Würde ablegte, werde ich darum die Reinheit und Einheit der katholischen Wahrheit verteidigen und deren Leugnung oder irrige Deutung als einen Gegensatz zur ewigen Wahrheit pflichtgemäß und furchtlos verwerfen.*<sup>48</sup> Und zwar, so fuhr er fort, sehe er die Pflicht jedes Bischofs darin, die christliche Lehre *„sowohl mit seiner Schrift und seinem Wort, als auch, wenn es notwendig werden sollte, dem Vorbild unzähliger katholischer Märtyrer-Bischöfe getreu, mit seinem eigenen Leib und Leben zu schützen!“*<sup>49</sup>

Dass Gröber dies nicht einfach nur dahergesagt hatte, als Stereotyp, das von einem katholischen Bischof schlicht und einfach zu erwarten war, hat unlängst Bernd Martin deutlich betont. Gröber, schreibt er im Katalog zur NS-Ausstellung, *„griff – einmalig für das deutsche Episkopat – Hitler öffentlich an. In seiner Silvesterpredigt 1939 formulierte er im voll besetzten Münster: ‚Christus hat dem deutschen Volk und Vaterland nichts mehr zu sagen. Anstelle von Christus ist ein anderer getreten, dessen Namen ich hier auf der Kanzel nicht erwähne.‘ Gröber galt fortan in Berlin ‚als übelster Hetzer gegen das Dritte Reich.‘“*<sup>50</sup>

Ulrich von Hehl hatte 1983 in einer Rezension zu Erwin Kellers Gröber-Biografie den Einsatz des Erzbischofs zur Verteidigung der christli-

<sup>47</sup> Conrad Gröber, Hirtenbrief vom 6. Juli 1932, in: Anzeigebblatt für die Erzdiözese Freiburg, 1932, S. 295–302, hier S. 298.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Ebd., S. 299.

<sup>50</sup> Martin (wie Anm. 42), Katalog, S. 40.

chen Lehre so zusammengefasst: *„Der Kirche ging es vielmehr um die Wahrung ihres Propriums, um die unverkürzte Verkündigung der Botschaft Christi, von der jeder weiß, daß sie der nationalsozialistischen Weltanschauung diametral entgegengesetzt war. Hier allerdings darf man Gröber bescheinigen, mit nicht alltäglichem Einsatz geleistet zu haben, was seines Amtes als Bischof war.“*<sup>51</sup>

Dass dies, also die Verteidigung der christlichen Glaubenslehre, noch immer die vornehmste Aufgabe eines Bischofs ist, bestätigt sehr schön eine Aussage, die der Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation, Kardinal Gerhard Ludwig Müller, unlängst in einem Interview gemacht hat – nachzulesen in der auf den 11. Dezember 2016 datierten Ausgabe des „Konradsblatts“: *„Der Beifall der veröffentlichten Meinung ist kein Beweis, dass man in Fragen des Glaubens richtig liegt. Ein Bischof hat – gelegen oder ungelegen – nichts anderes zu lehren als ‚die gesunden Worte und Lehren Jesu Christi, unseres Herrn‘ (1 Timotheus 6, 3).“*<sup>52</sup>

Bruno Schwalbach kam 1986 zu folgendem Fazit: *„Als er [d.h. Gröber] aber die Unwahrhaftigkeit des NS-Regimes durchschaut hatte und für ihn kein Zweifel mehr bestand, daß es um Sein oder Nichtsein des Christentums gehe, und daß christlicher Glaube und Nationalsozialismus sich wie Feuer und Wasser verhielten, hat er ohne Schonung der eigenen Person bei jeder sich bietenden Gelegenheit den katholischen Glauben und die Rechte der Kirche verteidigt.“*<sup>53</sup> Und Gröber habe, so Schwalbach weiter, *„die Verabsolutierung des Staates ebenso bekämpft wie die von Volk, Blut und Boden, wo immer er dazu Gelegenheit hatte. Er ließ sich stets von seelsorgerlichen Motiven leiten.“*<sup>54</sup>

Hugo Ott schließlich hat sich zur Frage, wie Gröber seine Aufgabe und die Rolle der Kirche im NS-Staat sah, anlässlich von Gröbers 50. Todestag zusammenfassend so geäußert: *„Jetzt 1933 war er von der Überzeugung durchdrungen, dass die neue politische Konstellation nach Hitlers Machtergreifung die einmalige Chance biete, eine friedlich-gütliche Regelung des Verhältnisses von Staat und Kirche im Deutschen Reich herbeizuführen, wobei er hoffte, die katholische Kirche Deutschlands so abzusichern, das sie in den Stürmen der nationalen Revolution ungefähr-*

<sup>51</sup> Ulrich von Hehl, Rezension zu Keller (wie Anm. 2), in: Theologische Revue 79 (1983), Sp. 224/225, hier Sp. 225.

<sup>52</sup> Konradsblatt Nr. 50 (2016) vom 11. Dezember 2016, S. 3.

<sup>53</sup> Schwalbach 1986 (wie Anm. 7), S. 192.

<sup>54</sup> Ebd., S. 9.

*det überstehen und auch nach der Stabilisierung der politischen Lage in ihrer Existenz unangetastet weiterleben könne. Er wurde bald eines Anderen belehrt und fand mehr und mehr zu einer opponierenden Haltung, freilich in einer spezifischen Färbung, eben im Gröber'schen Kolorit.*<sup>55</sup>

### Zusammenfassung und Ausblick

Zu Beginn hatte ich gesagt, ich wolle nicht direkt über Gröbers Verhältnis zum Nationalsozialismus sprechen, sondern über die darum geführten Debatten – und hatte dies unter anderem damit begründet, dass ich somit versuchen wollte, auf ein eigenes Urteil zu verzichten. Aber natürlich ist die Auswahl von Argumenten und Zitaten, die ich aus der fast unüberschaubaren Fülle von einschlägigen Publikationen getroffen habe, auch eine Art von Urteil. Für manchen Gröber-Kritiker ist schon der Versuch, den Erzbischof einigermaßen neutral und ausgewogen zu porträtieren, apologetisch, weil aus seiner Sicht nichts an Gröbers Verhalten gutzuheißt ist. Anderen Menschen hingegen, die Gröber in der NS-Zeit und in den Nachkriegsjahren noch als fürsorglichen Seelsorger erlebt hatten, als Bischof, der sich der Nöte vieler Menschen annahm und beispielsweise versuchte, eine Vergrößerung der Lebensmittelrationen zu erreichen, wäre vielleicht fast jede Kritik an Gröber schon zu weit gegangen.<sup>56</sup>

Ich zitiere noch einmal Ulrich von Hehl, dem man wohl bescheinigen kann, ein durchaus katholischer und keineswegs kirchen- oder bischofsfeindlicher Historiker zu sein: *„Jedenfalls haben sich an Gröber seit seinem frühen Tod die Geister in Zustimmung oder Ablehnung geschieden [...] Wir erleben durchaus einen Menschen in seinem Widerspruch, seiner Einbindung in die Urteile und Vorurteile der Zeit, übrigens auch einen*

<sup>55</sup> Hugo Ott, Zum 60. Todestag von Erzbischof Dr. Conrad Gröber am 14. Februar 1948. Gedenkfeier der Stadt Mefskirch im Schloss Mefskirch am 14. Februar 2008, in: FDA 127 (2007), S. 211–222, hier S. 213.

<sup>56</sup> Vgl. z.B. den Leserbrief von Gernot Schub, Freiburg, in der BZ vom 27. März 1998 (EAF, Nb 8/155): *„Und gerade der, der die Macht hatte, der konnte Fehler eingestehen.“* Schub erzählt von seiner Firmung 1947 in Oberrotweil durch EB Gröber. *„Er sagte auch noch: ‚Wir haben in vielen Dingen versagt, wir haben zu spät erkannt.‘ So in etwa habe ich das noch in den Ohren. Und ich dachte, welch ein Mensch, welch ein Vater. Von ihm werden wir ernst genommen, er gibt Fehler zu! Alle anderen ‚Vaterfiguren‘, die da rumliefen, waren da einfach zu schwach und zu feige. Wir Jungen spürten das.“*

*Bischof, der in nicht wenigen Bereichen nicht wenige seiner Amtsbrüder überragte. Dazu gehörte freilich nicht die Politik, auch nicht die Kirchenpolitik. Gröber war stets zu gefühlsbetont und unpolitisch, als daß er die vorgeblich ‚nationale Wiedergeburt des Reiches‘ nicht aus vollem Herzen begrüßt hätte. Viele Äußerungen, darunter törichte, auch etwa Teile seines ‚Handbuchs der religiösen Gegenwartsfragen‘ legen Zeugnis dafür ab, so daß man sagen muß: Schweigen wäre zuweilen das Klügere gewesen.“<sup>57</sup>*

Bruno Schwalbach schreibt, mit durchaus hagiografischen Tendenzen, über Gröber, sein Bild zeige „eine zwar reich begabte, jedoch widersprüchliche, im Grunde apolitische Persönlichkeit. Ihre Tragik bestand nicht zuletzt darin, daß ihr durch die damalige Situation unablässig politische Stellungnahmen und Entscheidungen abgefordert wurden, für die es in der ganzen Kirchengeschichte der Neuzeit kaum Anhaltspunkte, geschweige denn ein hilfreiches Orientierungsmodell gab. Erzbischof Gröber war kein ‚Mietling‘<sup>58</sup> des NS-Regimes. Er ließ sich auch unter massivstem Druck in der Erfüllung seiner bischöflichen Aufgaben nicht beeindrucken. Er war ein ‚deutschgesinnter katholischer Bischof‘, wie er sich selbst in einem Schreiben an den badischen Kultusminister bezeichnete. Damit verband er seine ‚Treue zu Rom‘. Ohne seine nationale Gesinnung zu würdigen, ist sein ganzes Verhalten während der Zeit des Dritten Reiches nicht zu verstehen.“<sup>59</sup>

Hintergrund für Gröbers zahlreiche dem NS gegenüber positive Äußerungen sind neben Gemeinsamkeiten im nationalistisch-konservativen Weltbild freilich auch theologische Gesichtspunkte wie etwa der Paulusbrief an die Römer.<sup>60</sup> Gröber führte dazu in seiner 1935 veröffentlichten Schrift „Kirche, Vaterland und Vaterlandsliebe“ aus: „Die Kirche verbietet in erster Linie die Widersetzlichkeit und den Umsturz, d. h. die illegale Beseitigung einer bestehenden staatlichen Ordnung, wie auch Christus es abgelehnt hatte, sich die Gunst des Volkes durch politische Zielsteckung zu erwerben und zum inneren und äußeren Widerstand, ja zur Waffenerhebung gegen die verhasste Römerherrschaft auf-

<sup>57</sup> Hehl (wie Anm. 49), Sp. 225.

<sup>58</sup> Vgl. Schwalbach 1986 (wie Anm. 7), S. 191 mit Anm. 649.

<sup>59</sup> Schwalbach 1986 (wie Anm. 7), S. 191.

<sup>60</sup> Vgl. Römer: 13, 3: „Vor den Trägern der Macht hat sich nicht die gute, sondern die böse Tat zu fürchten; willst du also ohne Furcht vor der staatlichen Gewalt leben, dann tue das Gute, sodass du ihre Anerkennung findest.“

*zurufen [...] Sogar die Obrigkeit, die ihre Rechte missbraucht, geht dadurch ihres Rechtes nicht ohne weiteres verlustig.*<sup>61</sup>

Die Diskussionen um Gröbers Verhältnis zum Nationalsozialismus drehen sich heute nicht mehr in erster Linie um die Frage „Hat er oder hat er nicht?“, sondern darum, wie es zu beurteilen und zu bewerten sei, was er getan oder nicht getan und gesagt oder nicht gesagt hat. Die Fakten sind schon lange bekannt, Gröbers Taten sind historisch erforscht und seine Worte kann man nachlesen. Noch keineswegs beantwortet ist, wenn ich mich nicht sehr täusche, eine ganz wichtige Frage, der in der Diskussion zunehmend zentrale Bedeutung zukommt. Die Frage nämlich, ob und wie man Gutes und Schlechtes gegeneinander aufwiegen kann. Kann man eine Bilanz ziehen, eine Gewinn-und-Verlust-Rechnung aufmachen? Kann man den judenfeindlichen Hirtenbrief von 1941 gegen die Unterstützung für Gertrud Luckner aufrechnen? Ist Gröbers „Kriegspropaganda“ stärker zu gewichten als sein früher und fortgesetzter Einsatz gegen die Euthanasie? Hat er mit seinen Briefen, die er nach dem Todesurteil für Max Josef Metzger geschrieben hat, Roland Freisler und dem Volksgerichtshof Recht gegeben, oder war es nicht doch ein taktisch motivierter und aller Ehren werter Versuch, Metzger vor der Hinrichtung zu retten?

Ob die Debatte um Conrad Gröber noch einmal richtig aufflammen wird, und wenn ja, zu welchem Ergebnis sie führen wird, weiß ich natürlich nicht zu sagen – ich bin zwar Kirchenbeamter, aber deswegen noch lange kein Prophet. Nach derzeitigem Stand der Dinge würde ich eigentlich meinen, ein „Ende der Debatte“ sei erreicht, denn die Fakten liegen auf dem Tisch, die Argumente sind ausgetauscht, alles ist gesagt – wenn auch noch nicht von allen. Außerdem ist Gröber vor fast sieben Jahrzehnten verstorben – da könnten die Diskussionen um ihn doch allmählich wirklich zum Ende kommen? Andererseits können wir immer wieder beobachten, dass wir in Deutschland mit dem Nationalsozialismus noch lange nicht „fertig“ sind – die aktuelle Ausstellung im Augustinermuseum ist nur ein Beispiel unter vielen.

Aber noch aus einem anderen Grund können wir nicht sicher sein, dass die Debatte um Conrad Gröbers NS-Verstrickung zu Ende ist: Meines Wissens sind die vatikanischen Archive in punkto Gröber noch längst nicht abschließend und erschöpfend ausgewertet, und auch in

---

<sup>61</sup> Vgl. Conrad Gröber, *Kirche, Vaterland und Vaterlandsliebe*, Freiburg 1935, S. 98.

französischen Archiven lagern noch Quellen – nicht nur aus der Nachkriegszeit – die bislang nicht wissenschaftlich aufgearbeitet worden sind. Da könnten durchaus noch neue Aspekte zu Tage treten – und vielleicht sogar echte Überraschungen, auch wenn ich damit kaum rechne. Alles in allem aber sollten wir im Titel meines Vortrags vielleicht tatsächlich die Klammern und das Fragezeichen weglassen: „*Kein Ende der Debatte*“ um Conrad Gröber und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus.<sup>62</sup>

---

<sup>62</sup> Mittlerweile, Anfang März 2017, wurde ein neuer Beitrag zum Thema publiziert - ob er die Debatte befeuern und vielleicht sogar inhaltlich voranbringen wird, lässt sich momentan nicht absehen: Wolfgang Proske, Dr. Conrad Gröber: „Deutschrlich“ und „überreiche Register im Orgelwerk seiner Seele“, in: Ders. (Hrsg.), „Täter Helfer Trittbrettfahrer – NS-Belastete aus Südbaden“. Gerstetten 2017, S. 104–136. Vgl. dazu auch den Beitrag von Wolfgang Proske in diesem Band S. 275–286.